

Grundannahmen der Methode enttäuscht, wenn statt Begründungen Behauptungen zu lesen sind (z. B.: Biblisches Denken ziele darauf ab, den Sinn zu suchen unter freiem Umgang mit der historischen Wirklichkeit [52]), wenn für wichtige Prämissen überhaupt keine Gründe angegeben werden (die Annahme eines Handelns Gottes kann nicht Bestandteil des methodischen Instrumentariums sein [54]) und wenn „kritisch“ mit dem Hinweis erklärt wird, die Methode wolle nach dem ursprünglichen Textsinn fragen, „ohne sich in der Analyse von außen beeinflussen zu lassen“ (54)! Trotz des Hinweises auf die Gefahr des subjektiven Urteils der historisch-kritischen Methode wird hier die Methode mit Aussagen begründet, die selbst bereits ein Resultat der Anwendung dieser Methode sind. Die Erträge des Methode (kein Evangelist war Augenzeuge, Pluralität des Urchristentums, falsche Verfasserangaben, erlaubte Sachkritik etc.) werden daher gelobt und ohne Wimpernzucken attestiert: „Die kritische Methode ... kann die Voraussetzungen für eine rational und intellektuell verantwortbare Verhältnisbestimmung zum überlieferten Zeugnis schaffen“ (67).

Jean Zumstein untersucht in seinem Beitrag Joh 2,1–11 in Anwendung literaturwissenschaftlicher Ansätze (narrative Analyse), und der Systematiker Karlheinz Ruhstorfer will in seinem langen Beitrag (er umfasst ein Drittel des Buches) die Heilige Schrift in das Gefüge der Bezeugungsinstanzen (zusätzlich: Tradition, Kirche, Lehramt) einfügen, wobei Jesus Christus selbst die eine Quelle bleiben soll und die Schrift die herausragende und bleibende Offenbarung ist. Ein wichtiger Beitrag für das heutige Gespräch mit der katholischen Kirche und der Stellung der Bibel innerhalb dieser Kirche. – Der erfreulichste Beitrag stammt meines Erachtens allerdings von Frère Richard (Taizé), der unter dem Titel „Lass in deinem Tag Arbeit und Ruhe vom Wort Gottes ihr Leben empfangen“ über die Heilige Schrift als Lebensquelle in der Gemeinschaft von Taizé berichtet. Hier erfährt man nicht nur Interessantes aus der Geschichte von Taizé oder begegnet gar J. G. Hamann, sondern hier wird zu einem Umgang mit der Bibel praktisch angeleitet, von dem her nicht nur für die katholische Kirche, sondern für alle Kirchen, doch noch einmal eine Erneuerung aus der Kraft des Wortes der Bibel erhofft werden darf. Dieser Beitrag macht es bereits lohnenswert, dieses Büchlein anzuschaffen!

Jürg Buchegger-Müller

Marius Reiser: *Bibelkritik und Auslegung der Heiligen Schrift. Beiträge zur Geschichte der biblischen Exegese und Hermeneutik*, WUNT 217, Tübingen: Mohr Siebeck, 407 S., 94,-

Ein hochinteressantes und wichtiges Buch – gerade auch aus evangelischer und evangelikaler Perspektive! Denn die Beiträge von Marius Reiser, Professor für

Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz, sind nicht nur spannend zu lesen, sondern verstehen es vor allem, aus der Betrachtung der Geschichte der biblischen Exegese und Hermeneutik Folgerungen für eine gegenwärtige Schriftauslegung zu ziehen, in der die Bibel wieder als „Heilige Schrift“ in den Vordergrund tritt. Reisers Programm ist in den ersten vier Sätzen des Vorworts knapp und klar formuliert: „Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam es in der Geschichte der biblischen Exegese zu einem Traditionsbruch, der einschneidender war als alle früheren Zäsuren. Daraus ging die sogenannte historisch-kritische Methode hervor. Die in diesem Band gesammelten Studien wurden unternommen, um herauszufinden, wie und warum es zu diesem Traditionsbruch kam und ob er wirklich irreparabel ist. Zu diesem Zweck war einerseits ein Überblick über die Geschichte der Bibelwissenschaft im Ganzen zu gewinnen, andererseits in einer Reihe von Einzelstudien zu erforschen, wie sich der Wandel der Zeiten und Betrachtungsweisen auf die Auslegung biblischer Texte konkret ausgewirkt hat.“ Das Ergebnis: „Ich bin überzeugt, daß nur eine Verbindung von literaturwissenschaftlicher, historischer und theologischer Betrachtungsweise die Biblexegese aus ihrer derzeitigen Wirrnis, Dürre und Belanglosigkeit führen kann.“ Dabei liegt der Schwerpunkt der Studien auf der theologischen Betrachtungsweise. „Eine Hauptrolle spielt dabei die mit der modernen Exegese in Verruf geratene Methode der Allegorese.“ (V)

Das klingt spannend und herausfordernd und verspricht neue Akzente in der gegenwärtigen Situation der Bibelwissenschaft, zumal aus katholischer Perspektive. Was hat Reiser im Einzelnen zu bieten? Zunächst eine „Einführung“ (1–38). Sie enthält „eine geschichtliche Skizze, die zeigen soll, wie es zur modernen Exegese und ihren Fragestellungen kam“ (4). Dabei beleuchtet Reiser die Vorgeschichte und Konsequenzen des Neuen und Revolutionären im 18. Jahrhundert, das er so formuliert: „Jetzt wuchs sich das Samenkorn der Kritik unversehens aus zu einem Dornstrauch, der die alte Hermeneutik erstickte und der Schrift ihre Heiligkeit nahm“. (19) Die Ursachen dafür sieht er „im Überlegenheitsgefühl der ‚Moderne‘, die alles vor den ‚Richterstuhl der Vernunft‘ ziehen wollte“. Das eigentlich Tragische dabei war, dass „die Vernunft des einzelnen – ausdrücklich oder faktisch – die Rolle der alten *regula fidei* übernahm“ (20; kursiv im Original), so dass der geistliche Charakter und Gehalt der Schrift immer mehr zurückgedrängt wurde. – Die überaus starke Betonung der Rolle der *regula fidei* für die biblische Hermeneutik, wie sie in diesem Beitrag erfolgt, klingt irgendwie katholisch, aber dennoch richtig – wenn man die *regula fidei* mit Reiser nicht als starre dogmatische Vorgabe der Kirche, sondern als bleibend normativen Ausdruck des (früh-)christlichen Verständnisses der Hauptinhalte der biblisch bezeugten Offenbarung Gottes und ihrer Auslegung sieht.

Die Problematik, um die es in erster Linie geht, wird im nächsten Beitrag zugespitzt: „Bibel und Kirche“ (39–61). In dieser „Antwort an Ulrich Luz“ (so der Untertitel) geht Reiser auf das von Luz propagierte Verständnis der Exegese als „Teildisziplin der Religionswissenschaft“, ein, „die nicht mehr *die* Theologie,

sondern nur noch die vielen Theologien des Urchristentums darstellen kann“ und aufgrund des Siegeszuges der Linguistik nicht mehr zu Offenbarung Gottes als einer „ausersprachlichen Wirklichkeit“, sondern nur noch zu „sprachlichen Konstruktionen von Wirklichkeit“, gelangen kann (40; kursiv i. O.). Dies wird von Reiser als (ursprünglich keinesfalls intendierte) postmoderne Auswirkung des reformatorischen *sola scriptura* gedeutet. Dem darin zutagetretenden „Eklektizismus und Subjektivismus, in dem das Prinzip der Freiheit zum Prinzip der Willkür und zum Mittel einer Selbsterlösung wird, können wir nur entgehen durch das Festhalten am kirchlichen Glaubenszeugnis als einer regulativen Norm der Schriftauslegung“ (46). – Spätestens hier hätte man sich gewünscht, dass Reiser einmal näher beschreibt, was er unter dem „kirchlichen Glaubenszeugnis als einer regulativen Norm der Schriftauslegung“ (= *regula fidei* [49]) versteht. Gleichwohl trifft seine Analyse haarscharf das Dilemma eines *sola scriptura*, das unter die Herrschaft der Vernunft geraten ist. Hier kann nur die Rückgewinnung der pneumatischen Dimension der Schriftauslegung herausführen – und die wird im Einklang mit dem (näher zu bestimmenden) kirchlichen Glaubenszeugnis stehen müssen, wenn sie ihre Identität wahren und nicht etwas ganz anderes werden will.

Die nächsten beiden Beiträge können kürzer besprochen werden. In „Geist und Buchstabe. Zur Situation der östlichen und westlichen Exegese“ (63–78) gibt Reiser interessante Eindrücke und Erkenntnisse anlässlich eines Treffens evangelischer, katholischer und orthodoxer Neutestamentler zu Fragen der biblischen Hermeneutik wieder. Der folgende Aufsatz „Biblische Metaphorik und Symbolik“ (79–98) widmet sich der sachgemäßen Unterscheidung beider Größen und ihrer Bedeutung für die Schriftauslegung. Ein Highlight (auch) aus evangelikaler Sicht: „Für den symbolischen Charakter der Wunder [Jesu] ist es ... entscheidend, daß sie wirklich geschehen sind. Andernfalls müßten wir die Wundergeschichten ebenfalls als Gleichnisse bezeichnen. Nur wirklich geschehene Wunder können als Symbole des Reiches Gottes gelten.“ (91)

Die nächsten drei Beiträge handeln von der Bedeutung der Allegorese für die Wiedergewinnung einer theologischen und geistlichen Bibelauslegung. „Biblische und nachbiblische Allegorese“ (99–118) beschreibt anhand von Beispielen das Phänomen allegorischer Schriftauslegung bereits im Neuen Testament und dann bei den Kirchenvätern, insbesondere Origenes. Der dabei entscheidende Punkt verdient höchste Aufmerksamkeit: die Allegorese als notwendige Konsequenz des „Dogma[s] der Inspiration“. „Nach Auffassung der Väter ist es der Heilige Geist, der die Schriften zu einer Einheit gemacht und die Bezüge und Zusammenhänge geschaffen hat, die durch Allegorese entdeckt werden können. Deshalb benötigt auch der Exeget seinerseits diesen Heiligen Geist, da ihm kein anderer diese Bezüge und Zusammenhänge entdecken kann.“ (116) – Wie eine erneuerte, historisch-kritisch verantwortete Allegorese aussehen sollte, stellt Reiser im nächsten Beitrag dar: „Allegorese und Metaphorik. Vorüberlegungen zu einer Erneuerung der Väterhermeneutik“ (119–152). Der wichtigste methodische

Grundsatz lautet: „Für die Suche nach erhellenden Aussagen zu irgendeiner Schriftstelle steht die gesamte übrige Hl. Schrift zur Verfügung. Dabei gelten als erhellend insbesondere jene Schriftstellen, die dasselbe oder synonyme Stichwörter aufweisen.“ (137) – So hilfreich das in formal-methodischer Hinsicht sein mag: man hätte sich doch eine hermeneutische Leitlinie für die Umsetzung dieses Grundsatzes gewünscht. Der Hinweis auf die „sachliche[n] Angemessenheit des gefundenen Gedankens im Hinblick auf das Ganze der Heiligen Schrift“ (138) vermag in katholischem Kontext vielleicht als ausreichend empfunden werden, aber die reformatorische Zuspitzung auf den christologisch-soteriologischen Zentralgehalt der gesamten Schrift scheint mir hier doch weitaus angemessener zu sein. Reiser deutet diesen Sachverhalt im nächsten Beitrag denn auch an: „Die Opferung Isaaks im Genesiskommentar des Jesuiten Benito Perera (1535–1610)“ (153–184), deren Auslegung in die genannte Richtung weist. Dass für Reiser aber letztlich doch die *regula fidei* als das leitende Kriterium in diesem Zusammenhang gilt, erweist der Aufsatz „Richard Simons biblische Hermeneutik“ (185–217), in dem Simon (17. Jh.) als Kronzeuge für die „widerspruchslos[e]“ Vereinbarung von „unbedingte[r] Kritik und unbedingte[m] Glauben“ (anhand der „Wahrheiten der *Regula fidei*“ [215]) dargestellt wird. Doch hier bleiben Fragen offen.

Der folgende Beitrag stellt „das Herzstück der Sammlung“ (Vorwort) dar: „Die Prinzipien der biblischen Hermeneutik und ihr Wandel unter dem Einfluß der Aufklärung“ (219–275). Hier geht es zunächst um die „Geschichte der kritischen Exegese“ (219), in deren Zusammenhang Reiser betont: „Entgegen der gängigen Auffassung ... führt ... historisch kein Weg von der Reformation zur kritischen Bibelexegese ... Die kritische Bibelwissenschaft ... ist eine Frucht des Humanismus erasmischer Prägung ...“ (233). Angesichts dessen artikuliert er ein deutliches „Unbehagen“, das „vor allem zwei unleugbare Tatsachen“ betrifft: „erstens das Dürre und Trockene, wenig Erbauliche und theologisch Dürftige der meisten Früchte der modernen Exegese und zweitens die ständig wachsende Flut von leichtfertigen und absurden Hypothesen, mit der sie uns überschwemmt“ (249). Die Lösung sieht Reiser darin, „daß wir die alten Prinzipien [der Väterhermeneutik] und die auf ihr beruhende Exegese ... wieder *verstehen* lernen“ (273; Hervorhebung i. O.). Konkret: Es gilt, ein Axiom und fünf daraus resultierende Prinzipien wieder ernst zu nehmen. „Das Axiom lautet: *Die Bibel ist ein inspiriertes Buch, in dem der Heilige Geist alle Teile zu einer Einheit verbindet*. Daraus folgt: a) Alle Einzelschriften und -aussagen ordnen sich dem Ganzen ein. b) Jede Bibelstelle kann mit jeder anderen erklärt werden. c) Der Exeget braucht, um richtig zu verstehen, den Geist, in dem diese Bücher geschrieben sind. d) Große Teile der Bibel haben neben dem wörtlichen einen übertragenen Sinn, der durch Allegorese zu gewinnen ist. e) Eine Auslegung, die der *Regula* (oder *Analogia fidei*) widerspricht, kann nicht sachgemäß sein.“ (253; Hervorhebungen i. O.) – Der so beschriebenen Problemstellung und ihrem Lösungsansatz kann ich nur zustimmen; jedoch wird es entscheidend darauf ankommen, ob und wie es

gelingt, die pneumatische Dimension der Exegese an inhaltlich sachgemäße Vorgaben zu binden – sprich: die regula fidei so zu umreißen, dass hier letztlich die Schrift, und nicht die Tradition, zu Wort kommt. Das kontroverstheologische Problem, das sich hier auftut, dürfte nicht leicht zu lösen sein. Gleichwohl kann die protestantische Seite hier von der katholischen einiges lernen.

Die restlichen vier Beiträge präzisieren und konkretisieren den hermeneutischen Neuansatz Reisers an ausgewählten Texten und Themen: „Aufruhr um Isenbiel oder: Was hat Jes 7,14 mit Jesus und Maria zu tun?“ (277–330), „Drei Präfigurationen Jesu: Jesajas Gottesknecht, Platons Gerechter und der Gottessohn im Buch der Weisheit“ (331–353), „Wahrheit und literarische Arten der biblischen Erzählung“ (355–371) und „Hat die spirituelle Exegese eine eigene Methode?“ (373–388). Abgeschlossen wird der Band mit Schriftstellen-, Personen- und Sachregister. Drei Beiträge waren bisher unveröffentlicht: „Einführung“, „Richard Simons biblische Hermeneutik“ und „Aufruhr um Isenbiehl ...“. Die anderen Studien stammen aus den Jahren 1999 bis 2006. Insgesamt liegt ein beeindruckendes Zeugnis des theologischen und literarischen Schaffens Reisers aus dem letzten Jahrzehnt vor, das sich der vielleicht wichtigsten Aufgabe der gegenwärtigen Theologie widmet: der Neu- bzw. Wiedergewinnung einer Schriftauslegung, die wissenschaftlich und geistlich zugleich ist. Reisers Stimme verdient (nicht nur im evangelikalen Bereich) gehört und bedacht zu werden.

Roland Gebauer

2. Einleitungswissenschaft

Petr Pokorný, Ulrich Heckel: *Einführung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick*, UTB 2798, Tübingen: Mohr (Siebeck), 2007, Pb., XXIX + 795 S., € 39,90

In den vergangenen Jahren sind mehrere größere Werke erschienen, in denen Neutestamentler den Ertrag ihrer teils umfangreichen Lebensarbeit zusammenfassen. Zu P. Stuhlmacher, I. H. Marshall, F. Hahn, U. Wilckens und M. Hengel gesellt sich nun der langjährige Neutestamentler der Prager Karls-Universität, Petr Pokorný. Das vorliegende, zusammen mit Ulrich Heckel verfasste Lehrbuch möchte verbinden, was sonst in separaten Bänden veröffentlicht wird: Bibelkunde, Einleitungswissenschaft und Theologie des Neuen Testaments, denn mit „den Entstehungsverhältnissen hängen die Theologie und die literarische Gestalt dieser Schriften zusammen“ (IX). Das Programm lautet: „In der Konzeption wollen wir die Einleitungswissenschaft sehr viel enger mit den Fragen einer Theologie des NT verbinden, als es bisher üblich war“ (VIII). Ferner muss ein didaktisch gestaltetes Lehrbuch „die exegetischen Probleme in einem offenen Diskurs zuge-